

Aufeinander hören – einander verstehen – gemeinsam handeln

50 Jahre ACK – Zeugnis unseres christlichen Glaubens

Fünf Jahre liegen hinter mir, in denen ich mich auf einen schwierigen aber lohnenden Weg gemacht habe.

Als im Februar 1992 die konstituierende Sitzung der aus AGCK und ACK wieder vereinten ACK in Berlin im Französischen Dom stattfand, hatte auch ich das erste Mal Gelegenheit, im neuen und alten Herzen unserer Republik diese Arbeitsgemeinschaft auf Bundesebene kennenzulernen. Hier, inmitten von noch sichtbaren Zeichen von Krieg und Verwüstung, lernte ich mich auf die Spuren derer zu begeben, die diesen unblutigen Umschwung in Deutschland möglich gemacht haben.

Fast sechs Jahre sind seither vergangen, Jahre mit vielen neuen Erfahrungen, vielen Schwierigkeiten, aber auch Möglichkeiten, sie zu überwinden. Für unsere Arbeitsgemeinschaft Ökumenischer Kreise in Deutschland, die vor 23 Jahren die ACK in Bayern mitbegründet hat, konnte ich sehen, welches Gewicht wir praxisorientierten Ökumeniker in einem kirchenpolitischen Gremium haben. Aber die Zeit arbeitet für uns. Das, was in den Gemeinden bleibt, hat Bestand. Diesen Bestand zu wahren und zu vermehren, ist die gemeinsame Aufgabe von ACK und AÖK.

Durch meine Bindung an meine Heimatgemeinde und die Funktion im Vorstand der AÖK kann ich gleich in die Praxis umsetzen, was auf ACK-Ebene erarbeitet und vorbereitet wird. Mir ist dabei klar, wie schwer es um die Rezeption vieler wichtiger Dokumente bestellt ist. Auch Themenbereiche, die uns in den Mitgliederversammlungen Beschwer machen, sind nicht einfach auf Gemeindeebene zu transportieren, sei es nun das „Arbeitsvorhaben zur Überwindung von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt“ oder die Ökumenische Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“.

Die Mitarbeit beim Katholikentag in Dresden, im Ökumenischen Dorf auf den Kirchentagen von München, Hamburg und Leipzig hat gezeigt, wie gut uns die Kreativität anderer Länder tut, um Ökumene nicht zur Alibifunktion verkommen zu lassen.

Dankenswerterweise gab es zum Kirchentag in Hamburg einen „Kreuzweg der Versöhnung gegen Gewalt“, der junge Theologen aus ganz Europa über Hamburg nach Erfurt und Graz brachte. Bei der Vorbereitung in Halle/Saale wurden die meisten Teilnehmer das erste Mal in ihrem Leben aufmerksam für das, was wir unter Ungleichzeitigkeit verstehen, nämlich

daß ein Katholik aus dem Osten Europas völlig andere Zugänge zum Thema Versöhnung hat als sein Glaubensbruder aus dem Westen, die Protestantin aus Estland anders denkt als ihre evangelische Schwester in Frankreich. Hier geschieht etwas, es gerät etwas in Bewegung. Daran möchte ich teilhaben und dabei sein dürfen wie in Graz. Das ist für mich ein Hoffnungszeichen.

Für mich als engagierte Laiin war es schwer, die theologischen Differenzen zwischen den Konfessionen zu begreifen. Eine erfreuliche Erfahrung jedoch war, daß ich den erforderlichen „Nachhilfeunterricht“ von denen bekam, von denen ich es am wenigsten erwartet hatte. Und so sehe ich theologische Fortbildung in den Gemeinden auch als Chance für die ökumenische Bewegung an, um so den ganzen Reichtum unserer Kirchen sichtbar zu machen.

Durch einige unserer Mitglieder, Angehörige ökumenischer und christlicher Gymnasien, wurde deutlich, daß das Thema Religionsunterricht dringender mehr Gewicht auch in der ACK haben muß und im Hinblick auf die Festschreibung von neuen Staatsverträgen nicht ausschließlich von anderen Institutionen bearbeitet werden sollte. Dabei erlebte ich, wie schwer es war, einander zu verstehen. Es waren die vielen kleinen Schritte, die ich gehen mußte, um auf Umwegen zum Ziel zu kommen. Diese Umwege haben sich gelohnt, weil ich so vieles erfahren konnte, was eben nicht am Wege liegt und sichtbar ist. Für die ökumenisch Versierten ist es klar, warum der Begriff „konziliarer Prozeß“ nicht gut zu verwenden ist, aber wer macht sich die Mühe zu erklären, daß er mit den Konzilien nichts zu tun hat? Wer in den Gemeinden weiß das? So lernte ich den Vorgang zu beschreiben, mich einzuklinken in diesen Prozeß, indem ich mich beteiligte, mich kundig machte und die Anliegen zu vermitteln suchte. Und so sehe ich auch die Arbeit der Konsultativgruppe der ACK als eine der wichtigsten Instrumente zum Verstehen und Kennenlernen dieses Prozesses.

Die Vorbereitungen zur Ökumenischen Versammlung in Erfurt machten sehr deutlich, wie schwer das Zusammenwachsen auch der vereinigten Kirchen unseres Landes ist, wie schwierig die Verständigung zum Thema Versöhnung ist. Die „Frauenvorkonferenz“, die eigentlich Teil der Ökumenischen Versammlung war, hat zu allen Themenbereichen Vorschläge in nur einem Tag erarbeitet, die bedenkenswert waren und auch noch sind, weil Frauen die Dinge beim Namen genannt haben, um die es beim Thema Versöhnung geht: nämlich um Gerechtigkeit. Daß sie dabei auch von dem Drittel der männlichen Teilnehmenden Unterstützung erfuhren, sei ausdrücklich erwähnt.

Wichtig für mich ist dabei, immer wieder neu hinzuhören, was die Fronten so verhärtet im deutsch-deutschen Gespräch. Wenn keiner der Ostdeutschen als Vertretung in einer Vorbereitungsgruppe sitzt, werden eben die spezifischen Schwierigkeiten vor Ort gar nicht wahrgenommen. Sie sind einfach nicht im Blick, und das gilt es zu vermeiden. Ich habe in den Vorbereitungssitzungen für Erfurt so viele Verletzungen erlebt, wie selten in meinem Leben. Es hat mich getroffen, aber vielleicht war es notwendig, um zu begreifen, wie es um uns bestellt ist. Diese Verletzungen ehrlich auszuhalten, nicht die Schultern zu zucken und zu sagen, „Da kann man halt nichts machen“, gemeinsam miteinander zu überlegen, wie diese unterschiedlichen Erfahrungen in Einklang zu bringen sind, ist notwendig. Sehr viel Ermutigung erfuhr ich dabei durch die offenen Aussprachen ohne diplomatische Winkelzüge, nur in dem Bemühen, einander zu verstehen. Daß auch diese Vorbereitungssitzungen von Gebeten begleitet waren, tröstete über manche Verstörung hinweg.

Auch zeigten nationale Delegationstreffen zu einer Bestandsaufnahme der 2. Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz ganz deutlich, daß es in unseren Reihen viele gibt, denen es wichtig ist, daß die Arbeitsergebnisse nicht verlorengehen. Immerhin sahen drei von fünf Gruppen die Chancen für eine Weiterarbeit in der Vermittlung an die Gemeinden und hatten konkrete Vorschläge unterbreitet. Daß dafür die Unterstützung aller Mitgliedskirchen durch die Verlängerung des Mandats der Konsultativgruppe ebenso nötig ist wie eine Zusammenarbeit zum Themenkreis des Wirtschafts- und Sozialpapiers, betonte ein Votum der Gruppe Kirche und kirchliche Institutionen.

Diese Vermittlung von Arbeitsaufträgen unserer Kirchen ist für die AÖK eine wichtige Aufgabe. Wir können die Gemeinden darin bestärken, ihre nach Osteuropa bestehenden Partnerschaften zu intensivieren, damit einer Forderung der Delegierten in Graz nachzukommen, ohne etwas Neues zu beginnen. Es hat sich in den vergangenen Jahren gezeigt, daß Ökumene immer dann vorankommt, wenn wir uns auf Projekte konzentrieren, die von allen gemeinsam getragen werden. Diese Projekte kann die ACK auswählen und ihnen die notwendige Öffentlichkeit verschaffen.

Ich bin dankbar für die Gelegenheit, meine Wahrnehmungsebene zu vergrößern und gewonnene Erkenntnisse auch entsprechend vermitteln zu können. Was ich mir von der ACK wünsche, daß sie sich konzentriert einem erkannten Problem mit ganzer Aufmerksamkeit widmet und dadurch auch gefaßte Beschlüsse und eingegangene Verpflichtungen umsetzt. Weiterhin wünsche ich mir, daß durch unser spirituelles Erleben während der Mitglie-

dersammlungen noch mehr deutlich wird, was wir gemeinsam glauben und was uns bei aller Verschiedenheit eint: Einmütig als Christen Zeugnis abzulegen, Gegensätze auszuhalten und unseren Glauben sichtbar miteinander zu leben.

Gudrun Steineck

Feuer auf Sparflamme?

Zu Beginn eines ökumenischen Friedensgottesdienstes bekennen wir:

Wie Jesus möchten wir in allen Menschen unsere Geschwister sehen. Wir hoffen dabei auf die Kraft Gottes, die uns hilft, Unbequemes auszusprechen und miteinander Kirche zu bleiben.

Frieden ist in den letzten Jahren zum herausragenden Thema für die Kirchen der ACK geworden. Oder doch nicht?

Die beiden europäischen Versammlungen von Basel 1989 und Graz 1997 lebten zum einen von dem Engagement kleiner Gruppen an der Basis, zum anderen von dem ökumenischen Willen der Kirchen zur Veränderung bestehender Mißverhältnisse und von der Wahrnehmung gefährlicher Weichenstellungen für die Zukunft in allen Lebensbereichen. Wie haben wir diese Herausforderung angenommen?

Für die Vorbereitung dieser Kirchenversammlungen war es von großem Gewinn, daß es die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen schon gab. Der jahrelange Umgang von Christen verschiedener Konfessionen und ihr Kennenlernen unterschiedlicher Traditionen hatte ein – wenn auch zaghaftes – Fundament des Vertrauens geschaffen, das den Blick und die Gedanken auf den Auftrag aller Christen zuließ, eine Kirche zu sein. Der dritte Schritt, der zu mutigem Handeln führen sollte, blieb meistens in den Ansätzen stecken.

Dennoch, der Prozeß des gemeinsamen Weges zu diesen Versammlungen war ein Gewinn für alle Beteiligten. Aber sind diese Ansätze des Bemühens auch in unsere Gemeinden gedungen? Hier sehe ich immer noch einen Auftrag für die ACK, mutig und ausdauernd an eingegangene Verpflichtungen zu erinnern.

Als Angehörige einer kleinen Kirche, der alt-katholischen, bin ich sehr sensibel geworden für die schnell ausgesprochenen Bekenntnisse zur Einheit oder zur Respektierung, in einer anderen Weise als Christin zu leben. Jedoch, wenn manchmal auch das Wohlwollen „die Kleinen“ zu sehr